



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Menschenfrühling : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vieh und Schafen weiden das kurze junge Gras ab. Schloß Finckenstein macht einen so guten Eindruck, als man hierzulande nur erwarten kann. Das Dorf ist in bestem Zustande; doch ist alles überfüllt. Der Kronprinz von Bayern wohnt in der Schule. Percy hat hier eine längere Audienz bei dem Kaiser, mit dem er in einem großen Saale in der Diagonale auf und ab wandelt. Das Gespräch dreht sich um militärchirurgische Dinge, die Zahl der Verwundeten von Preußisch-Eylau und ähnliche Themata. Bei einem zweiten Besuche in Finckenstein findet Percy dort den persischen Gesandten, und es ist noch voller dort im Schlosse geworden. Den Kaiser kann er diesmal nicht sprechen.



## Menschenfrühling

Von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



red war durch die Hecke verschwunden, und Christel stieß einen schrillen Schrei aus. Dann sah sie Anneli, die noch immer neben ihrem kleinen Grabe kniete und der schnellen Unterhaltung halb im Traum gefolgt war. Ihr Kopf schmerzte von neuem, und sie mußte mehr an Birneburg und an die Kirchhofecke denken als an das Feuer hier.

Nun stand Christel neben ihr und strich über ihren schweren Kopf.

Cäsar hat es gut. Er ist tot, und ich lebe noch. Und nun kommt das Gefängnis, und alle Leute werden von mir schwätzen. Frau Bürgermeisterin wird einen Kaffee geben, und Karoline wird mich nicht mehr grüßen. Und wenn ich wieder frei bin, wird kein Mensch etwas mit mir zu tun haben wollen. Nicht einmal Fred. Anneli, was fange ich an?

Ihre Stimme war sonderbar geworden, und ihre Augen hatten einen gläsernen Blick. Anneli wußte keinen Rat. Sie hatte nur verstanden, daß Cäsar von Christel getötet worden war, und sie strich mit den Händen über sein kleines Grab und schluchzte.

Eine Zeit lang stand Christel neben ihr, dann lief sie durch den Garten, starrte vor sich hin, flüsterte halblaute Worte und fuhr zusammen, wenn sie ein Geräusch auf der Straße hörte.

Frau Doktor Sudeck lag noch im Bett, sie durfte niemand sehen, und Anneli erhielt ihr Abendbrot in der Küche.

Später kam der Doktor von einer anstrengenden Fahrt nach Hause, und Christel stand auf der Treppe und horchte auf seine Stimme. Aber er schalt nur, weil die Kartoffeln zu seinem Abendessen nicht scharf genug gebraten waren.

Dann kam die Nacht, eine Mondscheinnacht, in der Anneli ihren schmerzenden Kopf auf die Kissen legte, nicht schlafen konnte und doch zu müde war, als daß sie hätte denken mögen. Gelegentlich wunderte sie sich, daß Christel Feuer angelegt hatte, und über ihren Cäsar hätte sie am liebsten immer geweint, aber dann lief sie durch Birneburgs enge Gassen, die Frau Bäckermeister lachte hinter ihr her, und um die Straßenecke, gerade dort, wo das Heiligenbild mit dem ewigen Lichte stand, kam ihr Vater gegangen und reichte ihr die Hand. Er war nicht mehr blaß und müde, er hatte rote Wangen und glänzende Augen. Hinter ihm aber stand ein Engel mit schneeweißen Flügeln. Sie schillerten in der Sonne und

wurden heller, immer heller. Nein, es war der Mond, der tageshell ins Giebelstübchen schien.

Christel hatte die Vorhänge vom Fenster gezogen und stand regungslos mitten im Zimmer.

Verstört fuhr Anneli auf.

Was willst du, Christel! Ist es schon Tag?

Christel schüttelte den Kopf.

Ich will nicht ins Gefängnis, und sie sollen nicht mit Fingern auf mich zeigen, Herr Peterlein und alle die andern. Ich wollte ja nur das lustige Feuer sehen, und die Alten sollten sich erschrecken. Rita Makler weiß von ganz andern Dingen zu erzählen.

Anneli legte sich wieder zurück. Sie war müde und mochte nicht denken.

Armer Casar! murmelte sie halb im Einschlafen, und dann war es ihr, als hörte sie Schluchzen. Wieder fuhr sie auf und sah Christel aus dem Zimmer gehn. Also es war doch schon Morgen. Mühsam kletterte sie aus dem Bett, aber als sie im hellen Mondlicht stand, fauste es ihr in den Ohren, und um sie her standen Gestalten, wuchsen riesengroß und drückten sie zu Boden.

Es kam ein Traum, ein langer, langer Traum. Manchmal hatte Anneli viele Schmerzen und viel Durst, manchmal aber lag sie still und träumte von Engeln, von ihrem Vater und von der kleinen grauen Stadt, in der es so schön gewesen war. Bis sie eines Tages die Augen aufschlug und sich erstaunt umsah. War dies das kleine Zimmer, wo sie mit ihrem Vater gewohnt hatte?

Nun, klein Deern? Ein bekanntes düsteres Gesicht beugte sich über sie und hielt ihr eine Schale an die Lippen. Nimm man ein büschen Milch. Das kann nich schaden, und dann schlaf man wieder ein.

Anneli gehorchte gern. Sie hatte keine Schmerzen mehr, aber sie empfand eine behagliche Mattigkeit. Wie gut war es, zu trinken und dann wieder die Augen zu schließen. Bis sie in die Höhe fuhr.

Christel! rief sie. Wo ist Christel!

Ein andres Gesicht beugte sich über sie.

Nur immer ruhig, Annaluise. Wir haben dich nun schön durchgebracht, jetzt mußt du keine Geschichten machen.

Dnkel Aurelius setzte sich neben ihr Bett und wischte sich das Gesicht.

In diesen Tagen ist es noch immer heiß, was wohl davon kommt, weil wir einen so schlechten September hatten. Der Oktober machts wieder gut, ja ja, die Zeit vergeht!

Dnkel Aurelius war sehr behaglich, aber es dauerte doch eine Zeit, ehe Anneli begriff, daß sie bei ihm, in seinem Zimmer war.

Ich bin ja mit vier Betten umgezogen, erwiderte er lachend, als sie ihn fragte. In einem kann ich nur schlafen, also konnte ich dich wohl nehmen. Der alte Peters meinte auch, es wäre das beste.

Allmählich hörte Anneli noch mehr. Sie war so sehr krank gewesen, und Doktor Sudecks hatten plötzlich verreisen müssen. Sie konnten das Kind nicht behalten, und weil Dnkel Willi noch immer der Schonung bedurfte, und Schwester Lene keine Lust hatte, Kinder zu pflegen, so hatte Dnkel Aurelius Anneli aufgenommen. Mit Hilfe von Stina Böttesführ, die bekanntlich seinen Hausstand führte, und einer Morgenfrau, die doch nicht viel zu tun hatte.

Dnkel Aurelius erzählte diese Nachrichten ganz allmählich, von einem Tage zum andern, und dazwischen lag Anneli wieder stundenlang allein und konnte träumen, was sie wollte. Aber die Träume versanken und kehrten nicht zurück. Die Wirklichkeit stand allmählich an Annelis Lager, und sie hatte keine weißen Flügel, kein holdes Lächeln.

Wo ist Christel? fragte Anneli wieder und wieder. Bis Dnkel Aurelius eines Tages Mitleid mit ihren angstvollen Augen verspürte und es auch richtiger fand, die Ungewißheit von ihr zu nehmen.

Christel wirst du auf dieser Erde nicht mehr sehen, Kind. Sie ist tot und schon lange begraben. Deshalb sind ihre Eltern auf Reisen gegangen, und vielleicht kehren sie niemals zurück. Frau Doktor Sudek hats wenigstens gesagt. Aber vielleicht besinnt sie sich später und zieht doch wieder ein in das alte Haus. Überall wird schnell vergessen, und die Kaffeegesellschaften wollen dann auch von andern Dingen sprechen.

Christel ist tot. Träumerisch sah Anneli zur Zimmerdecke empor. Sie war von alten Zeiten her bunt bemalt, mit Rosenranken und lustigen kleinen Engelsköpfchen. Einer von ihnen lächelte, wie Christel lächeln konnte.

War Christel so krank, wie ich es gewesen bin?

Auf diese Frage räusperte sich der Kandidat und betrachtete ebenfalls die Zimmerdecke.

Sie war krank, erwiderte er dann ernsthaft. Sie war kränker als du, und deshalb ist sie auch gestorben. Das Leben wäre nichts für sie gewesen, denn die Menschen sind nicht so barmherzig wie unser himmlischer Vater. Er hat Geduld mit seinen vielen Kindern und nimmt sie auf, wenn sie nicht aus und ein wissen und sich zu ihm flüchten. Aber die Welt hat keine Geduld. Dafür ist sie eben die Welt.

Onkel Aurelius redete noch weiter. Obgleich er von der Kanzel nicht sprechen konnte, so hatte er doch allerhand Gedanken und freute sich, sie Anneli sagen zu können. Sie lag ganz still und sah ihn aufmerksam an.

Christel war tot. Mehr konnte sie nicht denken, aber es war genug für sie.

Der Oktoberwind fuhr um das alte Schloß und klapperte am schadhaften Dach. Er heulte in den weiten Kaminen und stöhnte grimmig, wenn sich ihm eine Ofentür entgegenstellte. Aber er brachte sie doch auch zum Klappern und Kreischen, daß Anneli den Kopf hob, weil sie glaubte, Stimmen zu vernehmen.

Aber es waren nur die Stimmen des herannahenden Winters, nur die Gewißheit, daß es nun kalt und dunkel werden würde. Und ganz einsam. Anneli legte den Kopf in die Kissen. Sie hatte Christel lieb gehabt, viel lieber, als sie geahnt hatte. Nun war sie tot und begraben! Tot und begraben. Der Wind heulte, wimmerte und schrie. Die Bäume hogen sich rauschend, und ein Ziegel fiel klirrend zur Erde.

Tot und begraben.

Und dazwischen klang eine lachende, spöttische Stimme.

Ich bin abgerutscht. Dazu braucht man nicht alt zu sein wie Tante Fritze. Abrutschen kann man immer!

Onkel Willi war gut. Er kam in einen Pelzrock gehüllt und saß an Annelis Bett, erzählte ihr kleine Geschichten und entschuldigte sich halbwegs, daß er seine kleine Nichte nicht aufnehmen konnte. Aber Schwester Lene hatte keine Lust gehabt, sich den Haushalt noch schwerer machen zu lassen, und Onkel Aurelius hatte Stina Bötterführ, die so tüchtig war und alles für ihn tat.

Der Hofrat sagte jetzt auch Onkel Aurelius und war in seiner zerstreuten Art viel freundlicher gegen den Kandidaten als ehemals. Vielleicht war er damals ein wenig eifersüchtig gewesen, weil Tante Fritze sich so viel aus Herrn Bergheim machte, oder er hatte jetzt erst erfahren, daß Onkel Aurelius nicht durch Schleichwege die freie Wohnung im Schloß erhalten hatte, sondern weil er des Herrn Ministers kostbaren Spazierstock mit dem goldnen Griff gefunden und wiedergebracht hatte. Das war immerhin ein wenn auch nur kleines Verdienst um den Staat, und deswegen konnte Onkel Aurelius ebensowohl im Schloß wohnen wie die alte Demoiselle, die noch immer lebte und manchmal aus dem Fenster schaute. Aber ihr Gesicht war sehr klein, und ihre Augen waren matt und trübe geworden.

Als Anneli zum erstenmal wieder ins Freie gehn durfte, stand sie im Schloßhof und betrachtete den Triton. Er lachte noch immer, obgleich seine Muschel mit gelben Herbstblättern bedeckt war. Durch die kahlen Ulmenbäume der Terrasse schimmerte der ferne See, und die Dohlen krächzten um den dicken Turm.

Stina Bötterführ brachte Anneli zu der alten Demoiselle.

Schnack mal ein bißchen mit ihr, dann wird sie vielleicht wieder munter, sagte sie. Kannst ein bißchen was von dein Krankheit erzählen. Ja, wenn Herr Randerdat nich gewesen wär und Herr Peters, denn wärst du wohl tot geblieben. Die hatten bei Sudecks ja ganzen den Kopf verloren, und kein ein dacht an dir. Und du lagst doch oben ins Stiebelzimmer auf die flache Erde und hattest keine Befinnung.

Doch die alte Demoiselle gab kein Zeichen des Erkennens, als Anneli vor sie trat. Sie nickte nur und deutete mit der Hand durch das Fenster.

Er nimmt sie nicht! sagte sie kläglich. Er denkt nur an Essen und Trinken und an seine Bequemlichkeit. So sind die Männer, ich kenne sie alle!

Was'n Idee! Stina war rot geworden. Ich denk doch nich an sowas, Mamsell, und die Männerz können mich in Mondschein begegnen. Dies ist ja Anneli Pankow. Sie ist wieder gesund geworden und wohnt bei Herrn Randerdaten. Weil er ein guten Mann ist, und ich ja auch arbeiten kann. Ein Kleinigkeit war es nich, Mamsell, da können Sie Gift auf nehmen. Sowas von Fieber und Krankheit hab ich lang nich gesehen, aber was leben soll, das lebt, und Doktor Bastian ist besser als Doktor Sudeck.

Ihre Rede machte wenig Eindruck. Die alte Dame sah noch immer aus dem Fenster.

Pankow, sagte sie endlich, halb in Gedanken. Den Namen hörte ich wohl. Er hieß Willi und liebte, wo er nicht lieben sollte. Nun ist das alles vorüber; gerade wie das Leben vorüber geht.

Ihre Stimme war klagend geworden, und der kleine Körper sank in sich zusammen, sodaß Anneli plötzlich Angst bekam.

Ich muß gehn, Demoiselle, sagte sie hastig. Und weil sie selbst noch schwach war und müde und gern zärtlich gewesen wäre, wo niemand zärtlich gegen sie war, so legte sie beide Arme um die alte Gestalt und küßte das verrunzelte Gesicht.

Die Demoiselle sagte nicht viel, aber als Anneli sich noch einmal in der Tür umwandte, da saß sie ganz aufrecht und winkte mit der Hand.

Anneli Pankow, ich will dich nicht vergessen.

Doch Anneli vergaß die alte Demoiselle. Sie wurde wieder gesund, und das alte Leben begann von neuem.

Es war alles so, wie es gewesen war: Rife Bindseil, Herr Gebhardt, die Mische beim Onkel Willi, und dazu die französischen Fabeln und Sätze. Nur das Sudecksche Haus hatte verhängte Fenster, und in den Garten konnte man nur gelangen, wenn man durch die Hecke kroch.

Anneli tat es eines Tages und suchte Cäsars kleines Grab. Aber es waren nur welke Blätter dort, wo einst die bunten Steine gelegen hatten, und der Platz schien nicht mehr ganz genau zu finden. Die Kleine meinte nicht mehr, wenn sie an Cäsar dachte, der Schmerz hatte nachgelassen, und eigentlich konnte der Hund zufrieden sein, nicht mehr zu leben. Der Garten war so still geworden, und die Wege standen voll von Unkraut. Als Anneli wieder durch die Hecke kroch, sah sie Fred Roland aus seinem Hause kommen. Er trug einen Bücherpacken unter dem Arm und piff vor sich hin. Als er Anneli erblickte, wollte er auf sie zugehn, aber sie lief eilig davon. Sie war bange vor ihm geworden und wußte doch nicht, warum.

Sie ängstigte sich auch vor dem Kirchhofe da draußen und ging erst dahin, als Karoline Lindig sie begleitete. Die Bürgermeisterstochter war stiller geworden und auch einsamer. Rita Makler war von ihrem Vater geholt worden, die Tochter

des Pastoren war in Pension gekommen, und Christel war tot. Da wandte sich Karoline Anneli zu, ging mit ihr spazieren und vertraute ihr vieles an.

Ihr Vater hatte alle seine schönen Bücher so gut versteckt, daß niemand daran kommen konnte, außerdem war er streng geworden und erlaubte nicht, daß seine Tochter Abends allein auf den Straßen umherlief oder bei Herrn Peterlein im Laden stand und mit ihm scherzte.

Sie sind alle ganz sonderbar geworden, klagte sie, während sie mit Anneli zum Kirchhof ging. Und alles nur, weil Christel Sudeck ins Wasser gegangen ist. Es ist ja auch schrecklich, und wie ich es hörte, bin ich lang hingeschlagen. Aber Christel tat immer, was ihr gerade einfiel, und dachte nie lange nach. Herr Peters würde sie gewiß nicht verklagt haben, wenn Doktor Sudeck ihn schön darum gebeten hätte, und Papa sagt auch, Christel hätte in Pension gemußt, und wenn sie wiedergekommen wäre, würde kein Mensch mehr an die Geschichte gedacht haben. Aber Christel mußte ins Wasser laufen und ließ sich drei Tage suchen, bis sie gefunden wurde. Sie tat, was sie wollte!

Karoline schauerte zusammen und sah zum See hinüber, der regungslos unter einem grauen Novemberhimmel lag. In der Nacht hatte es geschneit, auf den schwarzen Feldern und Hecken lag ein feiner weißer Schleier. Er hatte sich auch auf die Gräber gesenkt, auf verwelkte Kränze und frische Blumen, die hier und dort auf einigen Stätten lagen.

Beide Mädchen standen jetzt vor einem weißen Marmorkreuz. Es war noch neu, ragte hoch in die Luft, und auf seinem Sockel stand Christel Sudecks Name. Die Buchstaben waren von Gold, und da in diesem Augenblick ein matter Sonnenstrahl vom Himmel glitt, so flimmerten sie leise. Gerade wie Christels Haar flimmern konnte, wenn die Sonne darauf schien.

Es war so entsetzlich, begann Karoline von neuem. Drei Tage lang suchten sie nach ihr im See, und dann erst fanden sie sie im Schilf. Dort hinten, wo im Winter manchmal die wilden Schwäne sind. Nachher war es ein großartiges Begräbniß, wir sireuten Blumen, und der Pastor weinte bei seiner Rede. Er sagte, Gott würde Gnade üben, weil sie doch nur töricht gehandelt hätte, aber nicht schlecht. Sie wäre verirrt gewesen, und niemand hätte ihr den rechten Weg gezeigt. Wir Kinder sollten mehr Vertrauen haben zu unsern Eltern, dann würde so etwas niemals vorkommen. Aber Frau Doktor Sudeck war ja immer aus; wenn Christel zu ihr Vertrauen haben wollte, dann war sie nicht da, und der Doktor hatte wirklich viel zu tun. Ich will aber Mama lieber alles sagen, was ich denke; obgleich es manchmal schwer ist. Denn die Mütter haben ganz andre Gedanken als wir.

Karoline hatte weinerlich gesprochen, nun rupfte sie ein Unkräutchen auf Christels Grabe aus und sprach von andern Dingen. Daß sie zu Weihnachten einen neuen Hut bekäme, den Frau Roland ihr arbeiten sollte, und daß aus dem Wintermantel ihrer Mutter noch ein ganz vernünftiger für sie gearbeitet würde. Mlle Vindseil war dieses Werk anvertraut, und hoffentlich würde sie nicht zuviel an den Kandidaten Bergheim denken und dabei den Stoff verderben.

An Dunkel Aurelius denkt sie?

Bis dahin war Anneli noch ganz in ihre Gedanken versunken gewesen, nun aber war sie erstaunt und doch zugleich beschämt, weil Karoline sie so mitleidig ansah.

Du weißt doch niemals etwas. Mlle Vindseil hat gedacht, sie könnte nach Tante Fritzes Tode den Kandidaten kriegen, aber er nimmt nun wohl Stina Böttschführ. Mein Vater meint es, und der alte Herr Peters glaubt es auch. Der kommt jetzt manchmal in die Weinstube zu den andern Herren, und sie sind alle sehr freundlich gegen ihn, weil er doch so allein ist. Er weiß immer so nett von allem zu berichten, was in der Stadt passiert, und ist also gerade das Gegenteil von dir. Wenn du nun größer wirst, dann mußt du auch verständiger werden.

Diese Ermahnung nutzte nichts, und Anneli wußte niemals etwas neues. Vielleicht kam es daher, daß sie auf dem Schloß und bei Dunkel Aurelius blieb.

Der Kandidat hatte sich an ihre Gegenwart gewöhnt, und da er Kinderlieb war, mochte er sie nicht wieder entbehren. Aus Lernen und Gelehrsamkeit machte er sich nichts, aber er sorgte doch dafür, daß sie in den Kurjus von Fräulein Sengelmann kam und die besten Morgenstunden nicht bei Mamsell Bindseil vernähte oder verstrickte.

Mike Bindseil weinte bitterlich, als Anneli ihr die Trennung ankündigte.

Erst ist Christel von mir gegangen, und nun willst du auch weg. Mit wem soll ich denn nächstes Jahr einen Waldspaziergang machen? Er ist nur für die Privatstülerinnen bestimmt, und ich habe keine mehr.

Vielleicht geht Onkel Aurelius mit dir, tröstete Anneli, aber die Lehrerin schüttelte den Kopf.

Das war einmal und nicht wieder, ich werfe mich nicht weg und will lieber ehrbar bleiben, als schamlos handeln wie andre Mädchen.

Anneli verstand jetzt so viel vom Leben, daß sie begriff, auf wen die kleine Lehrerin anspielte. Aber es fiel ihr nicht ein, darüber nachzudenken. Nur in Birneburg und auf Falkenhorst hatte sie es so gut gehabt wie jetzt. Der Kandidat ermahnte nur in seltenen Fällen, und Stina gab ihr kräftige Speisen und sorgte für ihr körperliches Wohl. Vergnügt nickte Anneli gelegentlich der alten Demoiselle zu, die täglich an ihrem Fenster saß, und die sie niemals erkannte, und sie freute sich, wenn der alte Peters den Kandidaten besuchte. Er hatte jetzt den Schlüssel zu seinem Piano, aber er mochte es nicht mehr öffnen.

Kannst du nicht Klavierspielen lernen? fragte er Anneli eines Tages. Dann schenke ich dir den alten Kasten.

Aber Anneli schüttelte hastig den Kopf.

Klavierspielen? Bitte, bitte nicht!

Onkel Aurelius lachte über ihre Angst.

Lernen ist nun einmal nicht ihre starke Seite! sagte er zu Herrn Peters. Verdenken kann ichs ihr nicht, Bücherweisheit habe auch ich immer greulich gefunden, und die Erfindung der Drahtkommode — Sie nehmens wohl nicht übel, lieber Peters — hat der Gottseibeiuns in höchsteigener Person gemacht.

So also wurde Anneli mit Klavierspiel verschont, aber nicht mit Französisch, das sie nach wie vor bei ihrem Onkel trieb. Manchmal mit Eifer und dann wieder in lässiger Weise, je nachdem Onkel Willi aufgelegt war. Und Anneli war die Lässigkeit lieber als der Eifer. Dann konnte sie in der kleinen Nische sitzen und ihren eignen Gedanken nachhängen oder aus dem Fenster über den See schauen. Noch war er grau und glitzerte nur, wenn ihn die Novembersonne beschien; aber wenn erst der Frost kam, dann würde er ein flimmerndes Eisgewand anlegen, und man konnte Schlittschuh auf ihm laufen. Das Eisgewand mußte kommen, im Wochenblatt hatte es gestanden, und wenn der kleine bucklige Zeitungsdrucker auch nichts vom Wetter verstand, so wußten es doch die grauen Schwäne, die schon über die Stadt gezogen waren. Sie kamen nur hierher, wenn es sehr kalt wurde, und dann wohnten sie am jenseitigen Ufer des Sees, dort wo die kleinen Schilfinseln lagen.

So sagten die Kinder in der Schule, und Fred Roland trug eine graue Schwanenfeder an seiner Klassenmütze, die er am Seeufer gefunden hatte.

Anneli dachte oft an Fred Roland, aber nur mit leisem Groll. Er bekümmerte sich jetzt auch nicht um sie, sondern drehte den Kopf zur Seite, wenn sie an ihm vorüberging. Seine Mutter war ganz anders. Als sie Anneli zum erstenmal seit ihrer Krankheit gesehen hatte, war sie stehn geblieben, hatte freundlich mit ihr gesprochen und sich gewundert, wie groß Anneli geworden wäre. Sie hatte auch gefragt, ob Anneli sie nicht einmal wieder besuchen wollte, und die also Eingeladene hatte ja gesagt, aber sie war der Aufforderung noch nicht gefolgt. Es war besser, ganz still neben Onkel Willi zu sitzen und auf seine Stimme zu horchen. Er las sich noch oft etwas vor. Manchmal waren es Verse, dann wieder Geschichten aus der Vergangenheit. Wie es am Hofe des Königs ausgesehen hatte, und wie lieblich die kleine Prinzessin gewesen war. Und dazwischen bunte Schilderungen von Land

und Leuten oder Gedanken, die sich wie Musik anhörten. Anneli konnte kaum die Hälfte davon verstehen, aber das schadete nichts, es war doch schön, und sie konnte den Mann wohl begreifen, der eines Tages zu Onkel Willi kam und ihn nach seinen Aufzeichnungen fragte.

Es war ein kleiner Herr mit lebhaftem Gesicht und dunkeln Augen, der den Onkel von früher her kannte, ihn aus den Augen verloren hatte und nun wieder fand. Er handelte mit Büchern und wollte, daß der Hofrat eins schreiben sollte.

Du hast gewiß Schönes in deinem Schreibtisch! sagte er und sah verlangend auf den Stapel beschriebener Blätter, über die der Hofrat halb ängstlich seine Hand legte.

Es ist alles noch nicht fertig, Heinz! entgegnete dieser. Nur halbe Entwürfe und halbe Gedanken. Du weißt, ich bin niemals ganz fertig geworden, weder auf der Universität noch im Leben. Und wenn ich hier ein wenig schreibe, so ist das nichts für Druckerschwärze und für erbarmungslose Augen.

Der Fremde schüttelte den Kopf.

Du warst immer zu bescheiden, lieber Freund. Andre haben ein unbefangeneres Urteil als du!

Ach nein! Noch immer legte der Hofrat seine Hand auf die Papiere. Bitte, lieber Heinz, quäle mich nicht. Es ist zu viel Eignes darin — zu viel Erlebtes. Und dann habe ich doch auch Rücksichten zu nehmen.

Auf wen? Die Stimme des Freundes klang scharf. Mir scheint, du bist schlecht genug von den hohen Herrschaften behandelt worden. Erst warst du ihr Spielzeug, dann warfen sie dich weg wie ein Spielzeug und verdarben dir dein Leben. Oder findest du es genug, daß sie dir eine freie Wohnung gaben und eine elende Pension?

Der Hofrat saß ganz still. Jetzt neigte er bestätigend den Kopf.

Du hast ganz Recht. Ich hätte die freie Wohnung nicht annehmen sollen und auch nicht die Pension. Aber ich war damals wie zerbrochen, es dauerte Jahre, bis ich wieder denken mochte. Verhungern wollte ich nicht, dazu fehlte mir die Kraft, also nahm ich die mir hingeworfenen Brosamen. Ich sagte ja schon: bei mir ist alles nur halb gewesen.

Nun aber könntest du doch schreiben und berichten, wie es dir ergangen ist. Du lebst in so bewegter Zeit, an dem Hofe gerade wurde damals die Weltgeschichte gemacht. Oder denkst du — der Blick des Freundes wurde scharf — denkst du, daß sie dich noch liebt, um derentwillen du in Ungnade fielest? Die kleine Prinzessin, jetzt die Großherzogin —

Eine Bewegung des Hofrats ließ ihn innehalten.

Wir wollen ihren Namen nicht nennen, Heinz. Aber vielleicht ist es so, wie du denkst, und dann kann ich meine Toten auf meine Art begraben.

Wenn Onkel Willi so sprach, dann wurde er unwillkürlich größer, und seine Augen leuchteten gebieterisch. Der Herr Verleger räusperte sich und sprach hastig von andern Dingen. Von der schönen Studentenzzeit, und wie alle Leute gesagt hätten, aus dem Willi Pankow würde noch einmal etwas ganz besonderes. Und jetzt, wo er nun glücklich wieder aufgefunden sei, dürfte er nicht von neuem die alte Freundschaft in die Ecke werfen, sondern sollte nach Leipzig kommen und sich dort einmal die Welt betrachten. Und vielleicht hätte er dann doch Lust, auch die Macht der Druckerschwärze an sich selbst zu erproben.

Es war spät geworden, als sich der Herr verabschiedete, und Anneli hörte nicht mehr auf ihn. Aber sie sah, wie ihr Onkel, als er wieder allein war, an den Schreibtisch ging und liebevoll über seine Papiere strich.

Dich sollte ich in die Welt schicken? Mein Leid und meine Liebe? Wo ich weiß, daß meine Liebe noch meiner gedenkt! Sie hat es mir gelobt, und sie hält Wort, wie ich es tue, bis der Tod uns scheidet.

Aus einem Fach seines Schreibtisches zog er ein Stück Papier, das er fast ehverbieltig an seine Lippen drückte.

Sein Gesicht war verklärt, und Anneli mußte einige Stunden später noch an den Ausdruck seiner Augen denken. Da saß sie an einem Tisch mit Onkel Aurelius und Herrn Peters. Beide Männer spielten Karten, und Stina Bötöföhr schenkte ihnen Punsch ein.

Der alte Peters kam jetzt oft zu dem Kandidaten, um mit ihm eine Partie Karten zu spielen. Stina braute den Punsch dazu und ließ sich ein Kompliment des alten Schornsteinfegermeisters gern gefallen. Manchmal aber wurden die Karten hngelegt, und einer von der kleinen Gesellschaft erzählte eine Geschichte, der Anneli mit angehaltenem Atem lauschte. Wenn ein Geist darin vorkommen sollte, wurde sie vorher zu Bett geschickt. Heute aber erzählte Herr Peters eine kleine Verlobungsgeschichte aus alter Zeit. Es war vielleicht seine eigne, denn er wurde gerührt dabei, aber der Kandidat sagte grausam, heutzutage gäbe es keine Liebe mehr. Worauf Stina laut seufzte, und Anneli an Onkel Willi denken mußte.

Annaluise, starre nicht auf einen Fleck, sondern lerne deine Aufgaben! rief Onkel Aurelius, der von seinem Punschglas aufsaß.

Das Mädcl wird groß! setzte Herr Peters hinzu und nahm vorsichtig eine Prise.

Dann vertieften sich beide Männer wieder in ihre Unterhaltung, und Anneli suchte an Karl den Großen zu denken, für den Fräulein Sengelmann eine ihr unbegreifliche Vorliebe hatte. Aber allerhand Fremdartiges summte ihr noch im Kopf herum, als sie schon im Bett lag und wieder einmal ihr Abendgebet sprach. Sie vergaß es jetzt manchmal, weil niemand sie daran erinnerte, und weil das Bild ihres Vaters blaffer wurde. Manchmal jedoch sahen seine Augen sie an wie sonst, und ihre Hände falteten sich von selbst.

Lieber Jesu, bleib bei mir,  
Sei du meines Lebens Bier,  
Steh mir bei im Erdenleide  
Bis zur ewigen Himmelsfreude.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Kaiser Wilhelms Fahrt nach Wien. Die österreichisch-ungarische Monarchie und ihr Herrscher. Herr von Iswolsky, der neue russische Minister des Auswärtigen, als „Deutschenfresser“. Die Orientierung der russischen auswärtigen Politik. Die Angstmeierei in der deutschen Presse. Wange machen gilt nicht. Hundert Jahre allgemeiner Wehrpflicht. Englands Sorgen.)

Der Kaiser geht in einigen Wochen nach Wien. Seit seiner Thronbesteigung kommt er zum vierten- oder fünftenmal nach Österreich, Kaiser Franz Joseph wiederum ist wiederholt in Berlin und auch sonst bei deutschen Truppenübungen zugegen gewesen. Als ein außerordentliches Ereignis sollte deshalb des Kaisers bevorstehender Besuch nirgends angesehen werden. Kaiser Wilhelm der Zweite schaut mit großer Verehrung zum Kaiser Franz Joseph als zu seinem väterlichen Freunde empor. Nichts ist natürlicher, als daß er ihn bei dessen hohem Lebensalter einmal wieder zu sehen wünscht; vielleicht auch, um persönlich Dank zu sagen für die treue Bundeshilfe, die er in Algieras bei Österreich gefunden hat. Es sei hierbei eingeschaltet, daß die Ansage und Annahme des Besuchs dem Telegramm an den Grafen Gulochowski vorangegangen ist.

Kaiser Franz Joseph repräsentiert in der Übung des *métier de prince* ein Zeitalter, das für uns mit Kaiser Wilhelm dem Ersten zu Grade getragen worden